



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 13 (1943)

182 (4.7.1943) Hauptausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-308259](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-308259)

HAKENKREUZBANNER

Verlag und Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15 - Fernruf-Sammel-Nr. Mannheim 354 21 - Berliner Schriftleitung: Berlin W 30, Nollendorfplatz 6, Fernruf Berlin 27 10 76. - Erschließungsweide: Täglich wöchentlich als Morgenszeitung. - Hauptverbreitungsgebiet: Groß-Mannheim und Nordbaden



Bezugspreis: Frei Haus 2.- Reichsmark einschließlich Trägerlohn; bei Postbezug 1.70 Reichsmark (einschließlich 21 Reichspfennig Postumschlaggebühren) zuzüglich 42 Reichspfennig Bestellgeld. - Anzeigenpreise sind jeweils gültiger Anzeigenpreisliste; zur Zeit ist Liste Nr. 13 gültig. - Zählungs- und Erfüllungsort: Mannheim

HAUPTAUSGABE MANNHEIM · 13. JAHRGANG · NUMMER 182

SONNTAG, DEN 4. JULI 1943 · EINZELVERKAUFSPREIS 10 RPF.

„Politik der bösen Nachbarschaft“

Roosevelts Haß gegen das deutsche Volk führte den zweiten Weltkrieg herbei

Geheimdokumente aus europäischen Archiven

Berlin, 3. Juli (Eig. Dienst)

„Streng geheim“ steht auf dem Pariser Brief, den der polnische Außenminister Ende Februar 1939 in der Hand hält. Gefährliche Entscheidungen müssen getroffen werden. Polen soll sich verpflichten, zu gegebener Zeit den Schiedsbefehl von England entgegenzunehmen. Wird England stark genug sein? Ist Chamberlain nicht schon etwas schwachsinzig? Dieser Brief vom polnischen Botschafter aus Paris wird manche Zweifel beseitigen. In den letzten Tagen hatte Botschafter Lukasiewicz fast täglich in der USA-Botschaft in Paris anfragen lassen, ob Botschafter Bullitt schon aus Washington zurück sei. Und als schließlich der Amerikaner wieder in der französischen Hauptstadt eintraf, hatte der Pole alsbald zwei lange Unterhaltungen gefordert. Kann er seinem Außenminister raten, jetzt nach London zu fahren und den Kriegspakt gegen Deutschland zu unterzeichnen? Ist England zuverlässig? Ohne England wagt Frankreich nicht zu marschieren, aber Polen braucht, wenn es loszuschlagen soll, die „weite Front“ gegen Deutschland.

Der polnische Außenminister atmet auf, gottlob, die Akten stehen gut. Roosevelt wird England zweifeln, bis alle Chamberlains sich vor Kriegsdurst nicht länger zu halten wissen. Botschafter Bullitt hat Herrn Lukasiewicz versichern können: „Die Vereinigten Staaten verfügen England gegenüber über verschiedene ungeheuer bedeutsame Zwangsmittel. Allein die Drohung ihrer Anwendung dürfte genügen, England von einer Kompromisspolitik zurückzuhalten.“ So ist es in dem Brief des polnischen Botschafters in Paris an den Außenminister in Warschau zu lesen, veröffentlicht als Dokument Nr. 18 in einer neuen Schriftreihe, die von der Archivkommission des auswärtigen Amtes soeben mit dem Band 1 „Roosevelts Weg in den Krieg“ eröffnet wird. Botschafter Bullitt hatte Herrn Lukasiewicz nicht verraten, wie sich England derart in die Hand Roosevelt begeben hat, - gut genug, daß es so ist, denn die Erklärung des amerikanischen Chefdiplomaten für Europa bedeutet den Freischein für die Polen, auch für die französische Kriegspartei, dank Roosevelt.

Je mehr diplomatische Akten im Verlauf des Krieges an das Licht der Öffentlichkeit gelangen, desto deutlicher hebt sich die Rolle ab, die Roosevelt in dem Jahr fünf vor dem Beginn des zweiten Weltkrieges spielte. Roosevelt hatte Deutschland wie

nur ein Mensch ein fremdes Land lassen kann. Die tieferen Quellen dieser mehr pathologischen Abneigung sind einstweilen nicht offengelegt, indessen wissen alle Diplomaten, die Gelegenheit hatten, den amerikanischen Präsidenten genauer zu beobachten, von hemmungslosen Wutausfällen gegen Deutschland zu berichten. Wie viele dokumentarische Beweise finden sich dafür! Zumal der Präsident nicht sehr zaghaft in seinen diplomatischen Mitteln war. Einnischung und anschließend Pression konnte man häufig erleben. Ein Beispiel nur: Als Frankreich den Waffentransport durch Indochina nach Tschungking verbot, langte vor dem europäischen Krieg, ließ sich Roosevelt den französischen Geschäftsträger kommen und erklärte ihm kategorisch sein Mißfallen, da diese Maßnahme Japan begünstige... aber er wolle sich nicht einmischen. Gleich darauf ließ er durch seinen Unterstaatssekretär Sumner Welles den französischen Geschäftsträger instruieren, er solle sich statt an seinen Außenminister an den französischen Ministerpräsidenten wenden und ihm nahelegen, das Verbot aufzuheben.

Für Roosevelt waren die diplomatischen Vertreter der europäischen Westmächte nur Puppen, unartige Kinder, die man lobt oder zankt und nach Weisungen für den Krieg

Welles: Schluß mit der „Hysterie der Neutralität“!

Roosevelt hat „schreckliche Machtmittel“ in der Hand, um die westeuropäischen Kabinette zum Kriege zu zwingen. An einem jener Märztage 1939 spielt sich zwischen Paris und London folgendes ab: Der polnische Botschafter eilt zu Bullitt und beschwert sich noch einmal über die „Unzuverlässigkeit Londons“ (weil London etwas knauserig ist und nicht so viele Millionen Pfunde auf Nimmerwiedersehen hergeben will, wie die geringen Polen gerne haben möchten). Bullitt läßt sich mit seinem Kollegen in London verbinden und beauftragt ihn, den britischen Ministerpräsidenten kategorisch an seine Kriegshilfe für Polen zu erinnern. Zwar herrscht gerade die von der Weltordnung für England vorgesehene Weekendruhe, aber Roosevelt hat's mit seinem Krieg eilig und USA-Botschafter Kennedy stört Chamberlain noch am gleichen Samstag. Am nächsten Tag erhält Bullitt telephonisch die gewünschte Zusage Englands und der Pole kann nach Warschau berichten, daß sich alles nach den Weisungen des Großmeisters in Washington vollziehen wird.

Als der Krieg endlich begann, herrscht Triumphstimmung im Weißen Haus. Die „Politik der bösen Nachbarschaft“, wie der polnische Botschafter in Washington

arbeiten läßt. Im Kongreß wurden damals noch die isolationistischen Reden gehalten, aber im Frühstückszimmer im Weißen Haus rühmte sich der Präsident bereits seiner Kriegsanstrengungen. Sein einziger Kummer war, daß die Kabinette in Europa nicht scharf genug auftraten. Dem Hitler muß man die Faust zeigen, empfahl Roosevelt als besondere diplomatische Technik. Im März 1939 preist sogar der scheinbar zuge Staatssekretär Hull, den viele in Washington für einen alten Waschbären halten: „Vor sechs Monaten wäre es uns niemals möglich gewesen, so viel Kriegsmaterial zu liefern wie wir jetzt an Frankreich und England senden.“ Sechs Monate vor der englischen Kriegserklärung gegen Deutschland ist dies gesagt! Und eindringlich befiehlt Hull dem Fürsten Ligne, dem belgischen Sonderbotschafter in USA: „Sagen Sie Ihrer Regierung, was wir leisten.“ Die Absicht wird deutlich, aber sie hat in Brüssel keineswegs verankert; man hat nichts dagegen, daß Roosevelt die Kriegspartei starkmachen will. Nur ab und zu überfällt in dem gespanntesten Taumel der Kriegsbetzer den einen oder den anderen Akteur die schreckliche Erkenntnis, daß nicht der Frieden das Endziel der anglo-amerikanischen Politik ist, sondern der Umsturz, die „Beseitigung des Hitlerismus“.

Roosevelts Treiben einmal genannt hat, trug den Sieg davon. Jetzt galt es in gleichem Sinne fortzuführen und die antihitlerischen Mächte so lange bei der Stange zu halten, bis auch die us-amerikanische Bevölkerung für die Teilnahme am Kriege reif war. Presse, Radio und Film arbeiten dafür, sie gehören fast zu 100 Prozent den Juden, die von ihrem Haß gegen Deutschland getrieben werden und leichtes Spiel haben, weil „das hiesige Publikum vollständig unwissend ist und keine Ahnung von der Lage in Europa hat.“ (Botschafter Potocki in Washington an den polnischen Außenminister.) Fast schien es dann im Spätsommer 1939 zum achtrauen Entsetzen Roosevelts so, als ob der Frieden noch einmal zu sichern sei. Grimmig verfolgte man die verschiedenen Friedensbemühungen, bis sich schließlich ein Tag vor der englischen Kriegserklärung Sumner Welles den französischen Botschafter kommen ließ und ihn mit Nachdruck zurechtwies: Jetzt sei es notwendig, ein für allemal mit der Hysterie der Neutralitätspolitik Schluß zu machen!

Der Botschafter ging und kabeelte; keine 24 Stunden später sprachen die Geschütze. Die „Hysterie der Neutralität“ hatte dem Haß Roosevelts weichen müssen.

Moskau fordert die entscheidende Stimme im Kriegsrat

Neue Erpressungen an den Plutokratien / Nur noch als zweitrangige Mächte anerkannt

Stockholm, 3. Juli. (Eig. Dienst)

Die Forderung Moskaus an die Plutokratien, durch militärische Aktionen zu einer Entlastung der Ostfront beizutragen, - am Samstagabend wurde sie erneut im Auftrag des Kreml auf einer großen kommunistischen Kundgebung in London erhoben - ist von London und Washington bekanntlich mit dem kaltschnürrigen Antennen erwidert worden, die Sowjets möchten ihrerseits zu der längst erwarteten Offensive übergehen. Mit den geistigsten, Nervosität verrätenden Debatten um dieses Thema verbindet sich neuerdings auch wieder eine interessante Diskussion um die Frage, was der Sowjetunion als Gegenwert gegen ihre militärische Hilfeleistung ausgeliefert werden soll.

Sowohl die Engländer wie die Amerikaner haben zwar als Kaufpreis für den bolschewistischen Bluteinsatz die Ueberlassung Europas an den Bolschewismus bedenkenlos konzessiert, dieses Pauschalversprechen genügt aber offenbar dem Kreml nicht mehr, sondern er verlangt von den Plutokratien nunmehr eine detaillierte Feststellung der bereits getroffenen Abmachungen. Dieser Absicht dient ein Artikel, den der bolschewistische Publizist Malinin veröffentlichte, und in dem er die kategorische Forderung aufstellte, daß die Sowjetunion bei dem „Wiederaufbau nach Friedensschluß“ die entscheidende Stimme haben müsse. Die Plutokratien werden also von diesem Dolmetscher der Ansichten Stalins nicht mehr als gleichberechtigte Partner angesehen, sondern als zweitrangige Mächte, die sich dem Willen Moskaus zu fügen haben.

Diese für das Verhältnis zwischen den Sowjets und ihren Verbündeten charakteristische Annäherung beschränkt sich jedoch nicht allein auf die Durchsetzung der weltrevolutionären Ziele des Bolschewismus in Europa, sondern sie enthält zugleich dessen weltweite Ambitionen, da sie selbst vor dem Besitz der anglo-amerikanischen Bundesgenossen des Kreml nicht halt macht. Malinin wirft nämlich bereits die von ihm allerdings unbeantwortete Frage auf, was aus den britischen, belgischen, holländischen und französischen Kolonien werden

solle. Schlawerweise überläßt er es den Engländern und Amerikanern, zu diesem „Problem“ Stellung zu nehmen, da es von ihrer Haltung abhängt, welche Mittel anzuwenden und welche Wege in Zukunft einzuschlagen die Sowjetunion für zweckmäßig hält.

Diese Formulierung der sowjetischen Ansprüche kommt einer öffentlichen Erpressung der Plutokratien gleich, da diese gezwungen werden sollen, selbst in ihren eigenen Gebieten den Bolschewisten jene Konzessionen einzuräumen, die der Kreml als

Ausgangsbasis für seine weltrevolutionären Pläne für notwendig erachtet. Der Moskauer „United-Press“-Vertreter, dem wir diese Aufklärung über die sowjetischen Bestrebungen verdanken, hält sich in wohlweisliches Stillschweigen. Seine Zurückhaltung ist verständlich, denn diese Erklärungen Malinins verdeutlichen schon zur Genüge, in welche Enge England und die USA durch den Kreml getrieben worden sind, nachdem ihm die Angloamerikaner zunächst nur den kleinen Finger gereicht hatten, jetzt die ganze Hand ergreifen will.

Sowjetdrohungen scheiden die Geister

Erleuchtung jugoslawischer Emigranten unter dem Druck des Kreml

Budapest, 3. Juli. (Eig. Dienst) Der Zusammenbruch der Banden im südwestlichen Balkangebiet und die fortschreitende Vernichtung der Banden in der Herzegowina und in Nordmontenegro haben die Stellung der sogenannten jugoslawischen Exilregierung in London stark erschüttert. Schon seit Beginn dieses Jahres machte Moskau seinen Einfluß in London dahin geltend, die Vertreter der „großserbischen Idee“, vor allem „Ministerpräsident“ Jovanowitsch und „Kriegsminister“ Mihailowitsch, an die Wand zu drücken und den Einfluß der Bolschewisten zu stärken, wobei Moskau nach außen hin den Gedanken einer Föderation zwischen Serbien und Kroatien propagierte, tatsächlich aber seinen Anspruch auf einen unbehinderten Zugang zum Mittelmeer erhob. Diesen Ansprüchen der Moskauer Bolschewisten haben sowohl Litwinow als auch Wischinski Ausdruck verliehen, so daß die späteren flügelhaften Erklärungen Moskaus nicht einmal als die Verkörperung eines Dementis aufzufassen sind. Moskau verlangte vor allem die „Absetzung“ Mihailowitschs, des angeblich verräterischen „Kriegsministers“.

Mit diesem dauernden Druck auf die jugoslawische Exilregierung, der an Stärke dem Druck auf die polnische Exilregierung keineswegs nachsteht, hat Moskau allen eintreffenden Meldungen zufolge genau das Gegenteil von dem erreicht, was seine eigene Agitation in den letzten Monaten betrieben hatte: Die jugoslawische Exilregie-

rung hat sich vorgestellt, wie es um Europa bestellt wäre, wenn die Bolschewisten siegen würden und schon aus den rein theoretischen Überlegungen muß sie gelernt haben, daß ein Sieg Moskaus die völlige Vernichtung des serbischen Volkes und seiner Eigenstaatlichkeit bedeuten würde. Zu einer praktischen Auswirkung wird diese Erkenntnis natürlich vorläufig nicht gelangen, denn die Emigrantenführer, die 1941 ihr Volk im Stich ließen, sind auch heute noch viel zu feige, als daß sie offen gegen ihre Brotgeber in London und Moskau aufmucken würden. Auf der anderen Seite allerdings verlieren sie durch diese Haltung auch die letzten Anhänger in den Reihen ihres Volkes. Nicht nur die Serben im Serbien des Generals Neditsch, sondern auch die serbische Bevölkerung Montenegros erkennt heute, daß die Parolen aus London und Moskau nicht ihrem Volk, sondern nur den Interessen der europafindlichen Großmächte dienen.

Neue Ritterkreuzträger

Führerhauptquartier, 3. Juli (HB-Funk) Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Kurt Schreiber, Batallionskommandeur im Grenadierregiment Hermann Göring; Hauptmann Hermann Schmidt, Abteilungs-kommandeur in einem Artillerieregiment; Oberleutnant d. R. Rudolf Kunz, Führer einer schnellen Abteilung.

Bekennnis zur Wirklichkeit

Mannheim, 3. Juli. Im weithellen Raum des Kölner Doms fürmen sich die Trümmerhaufen. Die Empörung über diese Schandtat, für die es keinerlei Entschuldigung gibt, wird nicht nur im christlichen Kulturkreis empfunden, sondern überall, wo man überhaupt noch ein Gefühl für den unvergänglichen Wert monumentaler Zeugnisse eines seit Jahrtausenden göttlichen Menschenglaubens hat. Auch Völker, die, wie das japanische, trotz aller Missionierungsversuche des Christentums auf den Wegen ihrer arzeitigen Gotterkenntnis geblieben sind, empfinden gleichwohl mit uns die Barbarei der freilebenden Zerstörung eines so ehrwürdigen nationalen Heiligtums. Umgekehrt allerdings haben „christliche“ Bischöfe in England und in den USA den traurigen Mut, die Mörder von Tausenden deutscher Kinder und Frauen mit ihrer Autorität als „Stellvertreter Gottes auf Erden“ auch jetzt noch zu decken, wo diese ihre Bomben vor die Altäre und Tabernakel eines der erhabensten Dome der Christenheit geworfen haben.

Daß der Frevler Churchill und der Judenbustard Roosevelt ihre Völker einst mit der bewußt erlogenen Parole von der „Verteidigung der christlichen Zivilisation“ in diesen Krieg gehetzt haben, stört die angelsächsischen Bischöfe nach der Bombardierung des Kölner Domes offensichtlich genau so wenig wie bisher. Sie beten auch nach wie vor mit gleicher Inbrunst für den Bolschewismus, der seine innere Berufung zum „Mittelverteidiger der christlichen Kultur“ durch gutgezielte Pistolenschläge in die Genicke von ungezählten Bischöfen und Priestern christlicher Konfession drastisch genug bewiesen hat. Sie nehmen sich nicht einmal mehr die Mühe, ihre praktische Anerkennung und Befähigung einer so kulturschänderischen Kriegführung aus dem Geiste jüdischer Allzweckwut auch nur scheinbar durch eine ideologische Theorie einzuschränken. Sie fundieren sogar ihr offenes Bekenntnis zum uneingeschränkten Vernichtungskrieg auch noch mit scheinchristlichen Argumenten. Zwei Tatsachen zum Vergleich.

Um die ganze Ungeheuerlichkeit dieses Sachverhaltes zu begreifen, muß man ihm zwei Tatsachen gegenüberstellen, nämlich: 1. daß auch in den schwersten Schlächten des Westfeldzuges 1940, wo französische, englische und belgische Truppen sich oft gerade in der nächsten Nachbarschaft von Kathedralen zum Häuserkampf verschanzt hatten, kein einziges wertvolles Baudenkmal des christlichen Mittelalters von deutschen Bomben und Granaten in Trümmer gelegt wurde;

2. daß - ein geradezu grauenerregender Gegensatz zur jetzigen Haltung englischer Bischöfe - in der Zeit des tiefsten deutschen Niederbruchs nach dem ersten Weltkrieg politisierende christliche Geistliche es bei uns gewagt haben, in öffentlicher Rede und Schrift die Ehre des deutschen Soldatenums zu beschützen, und für den Bereich unseres Volkes sogar die selbstmörderische Theorie einer grundsätzlichen Kriegsdienstverweigerung mit „religiösen“ Argumenten zu vertreten. Sie taten dies - wenn auch aus anderen Motiven - mit derselben Leidenschaft wie die jüdischen Literaten, die im Dienste des schon damals zur bewaffneten Weltrevolution rüstenden Bolschewismus ganz bewußt die planmäßige Wehrzerstörung des Volkes betrieben, das nach den Moskauer Plänen von den Panzern der Roten Armee als erstes in Europa niedergewalzt werden sollte.

Der erste dieser beiden Sachverhalte ist hundertfach bewiesen durch die Bilddokumente von 1940 und konnte auch von unseren Feinden nie bestritten werden. Die zweite Tatsache ist hoffentlich auch den Gedächtnisschwächsten in unserem Volk noch so geläufig, daß wir auf einen Griff ins Archiv verzichten können, der die bescheidenen Dokumentarbeweise dafür in jedem erforderlichen Umfang wieder ans Licht unserer Tage ziehen würde. Die Mäpfe mit der Aufschrift Moenius ist zwar die dickste, aber durchaus nicht die einzige in dieser Materialsammlung. Dicht dabei steht ein gewisser Muckermann und davor und dahinter gibt es Prominenzen, denen ein schlechter Dienat damit erwiesen wäre, wenn man in solchem Zusammenhang heute noch einmal auf sie zu sprechen kommen müßte. Es ist keineswegs der Zweck dieser Erinnerung, alte Wunden aufzureißen in einer Zeit, in der es nur auf den geballten Ein-

Die Briten befleckten ihre Ehre für immer!

Sven Hedin zur Schändung des ehrwürdigen Kölner Domes

Köln, 3. Juli (HB-Funk). Auf die Nachricht von der Schändung des Kölner Domes durch die britischen Terrorbomber haben führende Männer aus dem Ausland den Auslandskorrespondenten des „Westdeutschen Beobachters“ Äußerungen übermittelt, die dem Abscheu über diese ruchlose Tat Ausdruck geben. So hat Sven Hedin, der weltberühmte Forscher und einer der besten Kenner der britischen Machtpolitik, dem Stockholmer Vertreter des „Westdeutschen Beobachters“ folgende Stellungnahme übermittelt, die die Zeitung in ihrer Morgenausgabe vom Samstag veröffentlichte: „Es ist eine fürchterliche Tat, die gegen die Zivilisation und die Kultur verübt wurde, eine Tat, die die ganze Welt gegen ihre Urheber aufzuheben muß. Dem Anschlag auf den Kölner Dom ist die Vernichtung unzähliger anderer künstlerisch wertvoller Kirchen vorausgegangen. Die britischen Piloten können also nicht behaupten, daß sie den Dorn schonen wollten. Für sie gibt es überhaupt keine Verteidigung. Die Bombardierung des Domes ist vor allem auch für die Katholiken und die gesamte katholische Welt eine furchtbare Beleidigung. Vom architektonischen und künstlerischen Standpunkt aus bedeuten die Wunden, die dem Kölner Dom zugefügt wurden, einen besonders schweren Verlust. Man hat Verständnis für die Bombardierung militärischer Objekte, das Verständnis hört aber für eine Kriegführung auf, unter der Zivilisten zu leiden haben. Ganz besonders gilt dies, wenn so heilige Gebäude getroffen werden wie der Kölner Dom. Mit dieser Tat hat sich die britische Kriegführung für immer befleckt.“

wird diese Koalition der geistigen Entartung von dem jüdischen Unter unter den Völkern, das mit dem von ihm entfesselten Weltkrieg zum Anknäuel über die ganze Erde angesetzt hat.

Was dieser Auswurf der Menschheit „Religion“ nennt, erhält wohl am klarsten aus dem, was der Rabbiner Maimonides (den das Judentum zu den Leuchten seines Geistes zählt) wörtlich als „Wille Jahwes“ ergründet hat:

„Wenn man Nichtjuden tötet, so töte man sie alle, vom Greise bis zum Urenkel, weil es geboten und unzweifelhaft der Wille Jahwes ist, alle Nichtjuden hinanzumorden, also auch kleine Kinder mit ihren Vätern und Großvätern ohne Unterschied. Dieses Gebot findet man überall in der Thora.“ (Wörtlich zitiert aus dem 1872 in Warschau als Neudruck erschienenen Buch „Morde Nebuchim“ Band I, Kap. 54, S. 81.)

Der einzige Weg

Das ist es, was anglo-amerikanische Terrorbomber in den Städten des Westens seit Wochen praktiziert haben. Das ist es, was „christliche“ Bischöfe in England und in den USA mit der ganzen Autorität ihres Amtes heute gutheissen. Es gibt nur ein Mittel, zu verhindern, daß die Vernichtung unseres Volkes in Zukunft mit noch größerer Niedertracht als bisher betrieben wird: Vergeltung ohne Gnade. Härteste Vergeltung, wenn möglich mit noch härteren Mitteln. Bleiben wir deshalb nicht stecken in einem Gefühl des Abscheues und der Beschämung darüber, daß unter Menschen des 20. Jahrhunderts barbarisch gekämpft wird. Wer solchen Abscheu empfindet, muß auch den fanatischen Willen haben, dieser Schande einmal für immer ein Ende zu bereiten. Es gibt nur einen Weg zu diesem Ziel: Vernichtung der schuldigen Urheber und ihrer willigen Werkzeuge. Nur ein Gedanke darf uns jetzt noch beherrschen: Es geht um unser Leben! Wir müssen es mit den Mitteln verteidigen, die der Feind uns aufzwingt, oder wir werden ausgelacht mit der teuflischen Gräßlichkeit der jüdischen Allzerrückung, die als treibende Kraft hinter der planmäßigen Barbarisierung des Krieges bis zu den anglo-amerikanischen Schandstücken der letzten Wochen und Monaten steht.

Das englische Volk hatte lange genug Zeit, sich gegen diese Art von Kriegführung aus jüdischem Ungeiz zu erheben. Es hat das nicht getan und wird nun die Folgen tragen müssen. Panzern wir unsere Herzen gegen die Prüfungen, die wir bis dahin noch zu tragen haben. Panzern wir sie erst recht aber für die Stunde einer furchtbaren Vergeltung, die wie ein Gottesgericht über die britische Insel hereinbrechen wird. Ganz England hat es herausgefunden. Wir müssen es vollstrecken, weil wir leben wollen. Und wir wollen es vollstrecken im fanatischen Glauben, daß wir Wegbereiter einer besseren Welt sind. Wegbereiter aber, die zur aufbauenden Tat nur kommen werden, wenn sie sich im Kampf gegen eine entartete geistige Unterwelt als die Härtesten erweisen. Fritz Kaiser.

Knox proklamiert USA-Erdölimperialisumus

Alle noch unerschlossenen Vorkommen in der Welt für Washington

Stockholm, 3. Juli. Der USA-Marineminister Knox gab bekannt, daß zur Zeit Verhandlungen über den Erwerb ausländischer Erdölreserven geführt werden. Er ließ durchblicken, daß es sich dabei nicht nur um die Vorkommen in Venezuela und Mexiko handelt, sondern auch um die möglicherweise bestehenden großen Erdölvorkommen in den unerforschten Gebieten Südamerikas und in anderen Teilen der Welt.

Obwohl angenommen wird, daß die noch nicht voll erschlossenen Vorkommen in Eik Hills in Kalifornien (an denen auch die USA-Marine stark interessiert ist) zu den größten der Welt gehören dürften, malte Knox das Gespenst einer voraussetzenden Erschöpfung der Quellen in USA an die Wand und betonte, sorgfältigste Erhaltung der USA-Vorkommen „für künftige Krisenzeiten“ und schnelle Erweiterung der privaten und regierungsgeleiteten Erdölquellen außerhalb des Kontinents sei notwendig. Er verwies dabei auf den riesig ansteigenden Verbrauch der amerikanischen Wehrmacht und den Verlust der Zufuhren aus Ostasien und Niederländisch-Indien.

Den Ausweg aus dem Dilemma erblickt Knox also in einem bedenkenlosen Vormarsch des nordamerikanischen Erdöl-Imperialismus. Auch im Kampf ums Öl hat

Ein brennendes Krankenhaus wird geräumt

Mit dem DRK-Großeinsatzwagen durch die Bombennacht / Hilfe und Rettung für sämtliche Patienten

In einer Stadt im Westen, 3. Juli (Eig. Dienst) Wenn in den Alarm- und Bombennächten, deren unsere Bevölkerung schon so viele durchstehen mußte, der mordgierige Feind aus der Luft Tod und Verderben regnen läßt und die Nerven der Menschen in den Luftschutzräumen härteste Belastungsproben durchmachen, dann ist es für jeden einzelnen immer wieder ein stärkender und aufrichtender Gedanke, daß auch in diesen Stunden unmittelbarer Gefahr alles Menschensmögliche getan wird, um der Zerstörungswut der britisch-amerikanischen Mordbrenner die wirksamsten Gegenmittel entgegenzusetzen. Pausenlos hämmert die Flak auf den anfliegenden Feind, und in zahlreichen Einsatzstellen stehen Männer und Frauen zur Abwendung etwaiger Schäden bereit. Zu den Organisationen, die Tag und Nacht über Gesundheit und Leben der luftbedrohten Bevölkerung wachen, gehört auch das Deutsche Rote Kreuz.

Über Mauertrümmer und brennende Balken Wieder einmal hat der Feind die Stadt als Zielpunkt seines verbrecherischen Angriffs auf die friedliche Zivilbevölkerung auszuweisen. Durch Vorwarnung ist die DRK-Kreisstelle bereits seit einiger Zeit in höchster Alarmbereitschaft. Alle Vorbereitungen zur Hilfeleistung in Katastrophenfällen sind getroffen. Im Hagel der Geschosse, mit denen die Flak die Angreifer empfangt, sind die ersten Bomben gefallen. Ein Krankenhaus in einem Vorort ist getroffen worden.

Bauerntum - Nährer und Mehrer des Volkes

Reichsobmann Behrens sprach zu deutschen Bauern

Hildesheim, 3. Juli. (HB-Funk.) In einer Großkundgebung des Landvolkes anlässlich des Kreisfestes der Kreise Hildesheim und Marienburg der NSDAP sprach der Reichsobmann des Reichsnährstandes, Bauer Gustav Behrens.

Im ersten Weltkrieg war das deutsche Bauerntum auch nicht schlechter als heute, führte der Reichsobmann aus. Wenn es damals zu einer Zerrüttung der Ernährung kam und wenn es zu Beginn des Kampfes der nationalsozialistischen Bewegung vor zwanzig Jahren das deutsche Bauerntum vor dem Zusammenbruch stand, so lag das nicht an der mangelhaften Wirtschaftsweise des einzelnen, sondern an der falschen liberalistischen Politik. Damals hatte das Landvolk weder eine Aufgabe, noch eine Lebensarbeit. In der internationalen Weltwirtschaft bestand kein Bedürfnis nach einem deutschen Bauerntum. Erst der Führer hat unserm Landvolk eine Aufgabe gegeben.

Wenn die agrarpolitische Führung auch manchmal Maßnahmen treffen muß, die nicht ohne weiteres begrifflich sind, dann

die Meldung im Hörer des Fernsprechers ist noch nicht ganz verklungen, da verliert bereits eine motorisierte Sonderbereitschaft des DRK die Einsatzstelle. Ungesichert der Flakplitter und der noch größeren Gefahren, mit denen der angreifende Feind aus der Luft droht, nimmt der Großeinsatzwagen seinen Weg durch das nächtliche Dunkel.

Voller Tücken ist die Fahrt. Herabgestürzte Mauerstücke, brennende Balken und plötzlich sich aufrichtende Bombentrichter ketten eine Schwierigkeit an die andere. Sie müssen überwunden werden. Der Wagen muß durch, und so geht es über Bürgersteige und sperrige Trümmer unbefleht dem Ziele zu, wo Menschenleben auf Hilfe und Rettung warten. Schon ist der größte Teil des Weges auf dieser Weisheit mit dem Tode zurückgelegt, da taucht ein neues Hindernis auf. Die Drähte der Oberleitung der Straßenbahn liegen auf den Schienen. Sie waren bei der Schnelligkeit des Einsatzwagens nicht zu erkennen und wickeln sich nun wie heimtückische Schlinggewächse um die Räder des Motorfahrzeugs. Kostbare Augenblicke vergehen, bis das Auto sich durch langsames Zurücksetzen wieder aus den Fangarmen des Drahtes gelöst hat.

Alle Kranken geborgen

Endlich geht es weiter, und schon taucht dahinter das Gebäude des Krankenhauses auf. Es bietet einen schaurigen Anblick. Flammen schlagen aus dem Dach und den

deswegen, weil unsere Versorgungspläne von vielerlei Dingen abhängen. Wir können nicht allein die deutsche Bevölkerung im Auge haben, sondern müssen für die europäischen Länder einsehen, die mit uns kämpfen oder in der Rüstungsindustrie für uns arbeiten. Im Vordergrund unserer ernährungswirtschaftlichen Aufgabe steht die Notwendigkeit, das Volk sattzumachen, also dafür zu sorgen, daß genug Brot, Kartoffeln und Gemüse zur Verfügung stehen. Wenn jeder mitmacht und die Ernte uns nicht enttäuscht, wird uns dieses Jahr die höchste Ablieferung gelingen.

USA-Journalist über die Lage der Sowjetunion

Zu den ungeheuren Verlusten kommt die grenzenlose Hungersnot

Lissabon, 3. Juli. (HB-Funk.) Der „New York Herald“ veröffentlicht den Bericht eines Sonderkorrespondenten über dessen Reise durch die Sowjetunion. Neben den üblichen langatmigen Lobesträßen aus das bolschewistische System enthält der Bericht einige für eine us-amerikanische Zeitung bemerkenswerte Feststellungen über die tatsächliche Lage in der Sowjetunion. So heißt es über die Verluste, die die Sowjetarmee bisher erlitten hat, wörtlich:

„Ich sprach mit Angehörigen aller Volksschichten in den verschiedenen Sowjetrepubliken. Jeder wußte, daß die Armee bereits über vier Millionen Tote verloren hatte und daß die Ziffer nur ein kleiner Teil der tatsächlichen Verluste ist. Denn zu ihnen kommen noch zehn bis fünfzehn Millionen sowjetischer Staatsangehöriger, die entweder in Kriegsgefangenschaft geraten sind oder vermißt werden. Mit diesen enormen Einbußen muß heute jeder in der Sowjetunion rechnen.“

Der Feind verlor 614 Flugzeuge im Westen

Alein 408 viermotorige Bomber im vergangenen Monat

Aus dem Führerhauptquartier, 3. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An der Ostfront verlief der Tag ohne besondere Kampfhandlungen. Schwere Artillerie des Heeres bekämpfte kriegswichtige Ziele in Leningrad mit beobachteter guter Wirkung.

Im Mittelmeerraum schossen gestern deutsche Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe 24 feindliche Flugzeuge, darunter zahlreiche viermotorige schwere Bomber ab. Insgesamt verlor der Feind gestern in diesem Raum 30 Flugzeuge.

Einzelne feindliche Flugzeuge flogen in der vergangenen Nacht in das westdeutsche Grenzgebiet ein. Durch Abwurf weniger Bomben entstanden Gebäudeschäden.

Im Monat Juni wurden über dem Reich und den besetzten Westgebieten von Luftwaffe und Kriegsmarine 614 britische und nordamerikanische Flugzeuge abgeschossen, darunter 408 viermotorige Bomber.

Stockwerken. Zwar sind alle verfügbaren gesunden Arme der Krankenhäuserangestellten mit Losarbeiten beschäftigt, sie werden zusammen mit dem soeben angerückten Löschzug der Feuerchutzpolizei und des SHD sicherlich auch des Feuers Herr werden, aber dennoch besteht große Gefahr für die Patienten, die bereits vor Beginn des Angriffs in den Luftschutzraum geschafft worden sind. Sie zu retten und aus ihrer Not zu befreien, ist der Großeinsatzwagen des DRK gekommen. Trotz der strömenden Löschwasser, die mit wuchtiger Kraft auf das brennende Gebäude prasseln, unbekümmert um die schwankenden Mauern, die jeden Augenblick zusammenstürzen können, dringen die Männer des Roten Kreuzes in das Hospital ein, stoßen zum Luftschutzraum vor und transportieren die Kranken mit der Ruhe und Sicherheit ab, die nur Erfahrung und Übung verleihen können.

Tagelang in pausenlosem Einsatz

Dank dem mutigen Zupacken des DRK gelang es, alle im Luftschutzraum untergebrachten Kranken ins Freie zu bringen. Die Wucht des feindlichen Angriffs hat inzwischen nachgelassen und verbleibt bald ganz Arbeitsreiche Stunden und Tage stehen noch bevor. Die Kranken müssen abtransportiert und auf andere Krankenanstalten verteilt werden. Ist diese Arbeit erledigt, wartet schon eine neue Aufgabe. Jetzt wird das Wort vom pausenlosen Einsatz wahr. Harte Notwendigkeiten verlangen ihr Recht, das über den persönlichen Wünschen steht. In dieser Nacht und dem ihr folgenden Tag gibt es nur eins für das Deutsche Rote Kreuz: Hilfe bringen, wo Hilfe notwendig ist. Schlaf, Ruhe, Essen, alles das kann später nachgeholt werden. Jetzt geht es um kranke und verwundete Menschen, die der Volksgemeinschaft erhalten bleiben müssen.

Damit aber ist das segensreiche Wirken des Roten Kreuzes in und nach einer Bombennacht noch keineswegs erschöpft. Jede einzelne Einsatzstelle hat ihre Aufgaben zugewiesen bekommen, die aus dem Zwang der Verhältnisse geboren werden. Viel Kleinarbeit ist dabei, Verrichtungen und Hilfeleistungen häufen und summieren sich zu einer imponierenden Leistung, von deren Größe kaum etwas an die Öffentlichkeit dringt, weil sie als selbstverständlich gegeben und hingenommen wird.

Reit- und Fahrausbildung der SA

Berlin, 3. Juli. Auf Grund einer Vereinbarung zwischen dem Reichsaufseher und dem Reichsinspektor für Reit- und Fahrausbildung ist der Reit- und Fahrausbildung noch eine weitere Grundlage als bisher gegeben worden, um damit den Erfordernissen des Krieges Rechnung zu tragen. Im Jahre 1942 wurden 10 000 Ausbildungsbescheinigungen und in letztem Vierteljahr dazu 3200 Reiterbescheine der SA ausgegeben beziehungsweise verliehen.

Französische Journalisten bei Hilgenfeldt

Berlin, 3. Juli. Oberbefehlshaber Erich Hilgenfeldt empfing zehn zur Zeit einer Besichtigungsreise befindliche französische Journalisten aus Nordfrankreich. Den Journalisten werden vornehmlich Einrichtungen des Hilfswerks „Mutter und Kind“, Kindergärten, Heime und Horte gezeigt werden, die dem gesteigerten Aufkommen und den Sammlungen des WHW ihre Entstehung verdanken.

Japanische U-Boote versenkten 85 000 BRT

Tokio, 3. Juli. Das Kaiserliche Hauptquartier gab bekannt, daß 11 feindliche Schiffe mit insgesamt 85 000 BRT im Monat Juni durch japanische U-Boote versenkt wurden.

Englische Presse zum USA-Angriff

Stockholm, 3. Juli. Nach den ersten überschwenglichen Kommentaren ist eine gewisse Ernüchterung in der englischen Presse über die nordamerikanischen Operationen im Südwestpazifik eingetreten. Es handelt sich gewissermaßen nur um Vorpostengefächte, sagen die englischen Blätter. Nur so am Rande bemerken die englischen Meldungen, daß sich der japanische Widerstand nach der ersten Überraschung erheblich versteift.

Italienischer Wehrmachtsbericht

Rom, 3. Juli. Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt unter anderem bekannt: Feindliche Luftwaffenverbände richteten ihre Angriffe auf verschiedene Orte der Salent-Halbinsel und auf Ortschaften Sardinias und Sardinias. Die Angriffe verursachten Schäden und forderten Opfer. Jägerverbände der Achsenmächte schossen 24 Flugzeuge ab. Die Abwehrartillerie brachte durch ihr Feuer fünf Flugzeuge zum Absturz. Einige der Bestanden, die mit dem Fallschirm abgesprungen waren, wurden gefangen genommen.

Rassenschande in England

Stockholm, 3. Juli. Das Gericht in Leicester in England verurteilte nach einer Meldung in „Pockets Daily“ fünf Engländerinnen im Alter von 18 bis 22 Jahren, zu einem Jahr und einem Monat Gefängnis wegen „unmoralischen Zusammenstehens mit Negern“. „News Chronicle“ zufolge hatten die Paare ihre Techtelmechel in einer unbewohnten Sommervilla abgehalten. - Dies ist einerseits ein Beweis für den moralischen Verfall der Jugend in den Antichriegsjahren, andererseits eine Andeutung dafür, daß die englischen Gerichte die Prinzipien der Rassengleichheit, wie sie in der Atlantik-Deklaration vorgeschlagen wurden, nicht anwenden.

Aufbruch in Syrien

Ankara, 3. Juli (Eig. Dienst). In Nordsyrien ist nach Meldungen aus Aleppo ein Aufstand der eingeborenen Stämme ausgebrochen. Die dort garnisonierenden Emigrantentruppen waren nicht in der Lage, den Aufbruch zu ersticken und forderten Unterstützung von britischen motorisierten Truppen an. Den aufständischen Stämmen gelang es, die syrische Grenze zu überschreiten und zum Irak überzutreten.

Der Warenaustausch zwischen Schweden und Dänemark für das zweite Halbjahr 1942 wurde durch ein Abkommen, das jetzt in Stockholm unterzeichnet wurde, neu geregelt.

Hilfskreditlinien Verlag und Druckerei G.m.b.H. Verlagsdirektor: Dr. Walter Meißel (i. Z. im Felde). Schriftleitung: Hauptredakteur: Fritz Kaiser, Stellvertreter: Dr. Heinz Sörns, Chef von Dienst: Julius Eitz.

Besuch in Vichy

Von unserem Sonderberichterstatter G. Schröder

Vichy, Anfang Juli. Die Schilder an den Stadtzeigeln, die verraten, daß dies Vichy eine Badestadt ist, in der man Lärm vermeiden soll, begründen sich heute, nachdem dieser 20 000 Einwohner zählende Badeort drei Jahre schon Sitz der Regierung ist, die nach Vichy gekommen. Dabei ist das Provisorium von Dauer geworden und alles spricht dafür, daß an Stelle der Leberkranken weiterhin Minister, Beamte, Diplomaten und Journalisten noch lange Zeit auf kleinstem Fleckchen nebeneinander wohnen und sich langweilen werden.

Im Sommer ist Vichy ein Idyll. Nur der Überfluß an Polizei aller Gattungen wirkt seltsam und fremd in dieser Ansammlung von Hotels. Wenige Schritte vom Park-Hotel, dem Sitz des Staatschefs, des Regierungschefs und einer Fülle von Behörden schwimmen Goldfische wohlgenährt und ruhig ihre Kreise im kleinen Bassin. Exotische Vögel fehlen nicht und dann kommt man an die freundliche Allier, einem Fluß etwa so breit wie die Saale. In der Ferne steht man die dunklen Berge der Auvergne und vor sich hat man ein Dutzend Franzosen, die von festem Booten aus ernst und nachdenklich auf den Korken ihrer Angel schauen. Sie haben im schönen Sonnenschein ihre Angel ausgeworfen, tun nichts weiter als warten und hoffen vergeblich, daß irgendein Fisch so leichtfertig sein wird, anzubeißen. Der Chor der Frösche quakt dazu.

Man bricht das nicht politisch zu nehmen, obwohl diese wohlgeordnete freundliche Idylle eine der Voraussetzungen für jene Politik gewesen ist, die Frankreich das Kolonialreich und die Flotte und damit die einzigen Trümper, die es im großen Spiel

noch in der Hand hatte, kostete. Wir meinen den nun schon der Historie angehörenden Attentismus, die Politik des Abwartens.

Rund um den Brunnenplatz sind in wenigen Hotels die Männer der französischen Regierung vereint. Ob man will oder nicht, man kann es nicht vermeiden, innerhalb weniger Stunden jeden gesehen zu haben, der in Vichy eine Rolle spielt. Wer in dem mit dem Parkhotel verbundenen Hotel Majestic wohnt, wo auch deutsche Pressevertreter wohnen, der hat Laval zum Wohnnachbarn, trifft auf der Treppe die Frau des Marschalls, sieht am Sonntag um 10 Uhr vom Balkon aus zu, wie die Wachabteilung unter Musikklängen vorgenommen wird und der Marschall sich bei dieser Gelegenheit der Öffentlichkeit zeigt. Diese Öffentlichkeit sind abgesehen von den vielen diensthabenden oder außerdienstlichen Angehörigen der verschiedenen französischen Polizeiformationen, angesehenen Bürger, die ihre Häuser in Vichy haben, die wenigen Kranken, die man nach der Säuberung des Ortes von den Zaungästen noch antrifft, einige Nonnen, kurzum, freundliche Menschen, die dem Marschall zuzubehören. Die einfachen Volksschichten in Vichy, vertreten durch Kellner, Haus, wie das zu diesem Beruf gehört, wenig Neigung zur politischen Bekundung. Die Wirtschaftstrossen sind deshalb auch nachgedrungen nach Paris übergesiedelt, weil sie ja nun einmal mit den Massen, mit den Fabriken, mit der Arbeit rechnen müssen.

Vor sich hat man, wenn man aus den Regierungshotels heraustritt, die an der Rue Marschall Pétain liegt, die Rue President Wilson und hinter sich den Boulevard des Américains. Straßennamen soll man aber in Vichy nicht für politische Symbole halten, vor allem jetzt, wo die Amerikaner mit samt ihrer 5. Kolonne aus Frankreich nachgedrungen abmarschieren. Schließlich be-

findet sich die Zweigstelle der deutschen Botschaft in der Rue Russie, und das in der gleichen Straße befindliche deutsche Konsulat hat sich in der Villa Caucausen niedergelassen, was auch nicht politisch zu nehmen ist.

Die mit Lederjacken und einer Art Rennfahrerhelm ausgerüstete Leibgarde, die abgesehen von Polizei, Mobilmache, Gendarmen, unauffällig-auffällig gekleideten Zivilisten für Ordnung und Sicherheit in Vichy sorgt, ruft in Erinnerung zurück, daß mit ihrer Hilfe im Dezember 1940 Pierre Laval festgenommen wurde. Von den damaligen Leidenschaften spürt man heute nicht sehr viel in Vichy. Damals ging es darum, ob das Frankreich, das Nordafrika besaß, eine wertvolle Flotte sein eigen nannte, sich aktiv am Aufbau des neuen Europa beteiligen und mit militärischen Mitteln den Gaullismus in Afrika niederwerfen wollte. Es gab damals sehr viele Franzosen, die nicht nach einem Plan, sondern nach der Tactikkonjunktur und nach Gefühl Politik machten. Entlang war nicht erobert, die Amerikaner winkten heftig und so entschloß man sich zum Abwarten, zum Sturz Laval.

Heute sitzt Pierre Laval wieder am gleichen Schreibtisch unter dem gleichen Dach mit dem Staatschef, Marschall Pétain beinhalten durch die Frische und Straffheit, was bei einem Seibenundachtzigjährigen nicht gerade alltäglich ist. Er verabscheut Tabakgeruch und Pierre Laval ist Kettenraucher. Das ist sicherlich so wichtig, wie die Unterschiede im Temperament zwischen einem durch sein ganzes Leben an klaren militärischen Befehl gewohnten Soldaten und einem Politiker, der im Parlament geübt worden ist. Diese beiden Männer steuern dennoch heute gemeinsamen Kurs und ihre Arbeit ist durch die Verhältnisse der französischen Politik in den letzten Jahren noch

weit schwieriger geworden. Man könnte meinen, die Politik von Vichy seit dem September 1940 habe dafür sorgen wollen, daß dieser stille Ort wirklich der den Realitäten entsprechende Sitz für eine französische Regierung werde, die nun kein Kolonialreich mehr zu verwalten hat, keine Flotte und kein Heer mehr besitzt.

In Paris hat Marcel Déat vor wenigen Tagen geklagt, daß die „Vichyher Treibhäuser“ bisher nur fade Früchte hervorgebracht haben und nicht die Führerpersönlichkeiten, die ihrer Stellung und ihrer Funktion würdig seien. Solche Diskussion zwischen den Franzosen in Paris und Vichy, die vor der Rückkehr Laval in die Regierung sehr heftig war, ist heute fast ganz verstummt. Die bis an die Grenze des Möglichen gehende Aufgesplitttheit der französischen Meinung läßt beide Gruppen wohl daran zweifeln, daß heute oder morgen führende Männer Gefolgschaft finden würden. Pierre Laval, der es gern hat, seinen Besuchern von seiner Tätigkeit als Landwirt, die er nach Feierabend auf seinem bei Vichy gelegenen Besitz Chateaudon ausübt, zu erzählen, hat sicherlich das Mißtrauen der Bauern. Man versteht, daß die Ereignisse vom November 1940 und alles, was dann folgte, ihm nicht gerade größeres Vertrauen zu seinen Franzosen eingefloßt haben. Er sieht die Wirklichkeit und versucht, in diesem Frankreich, das sich selbst um alle Macht gebracht hat, dessen Volk unehriger und handlungsunwilliger denn je ist, vorsichtig einen Kurs zu steuern, der in der Gegenwart Frankreich vor den schweren Folgen der Niederlage bewahren und in dem Europa von morgen einen seiner Vergangenheit würdigen Platz sichern soll. So hat er sich in einer Rundfunkrede an das französische Volk im Juni ausgedrückt, und dabei auch seinen Landsleuten erklärt, daß er in seinen Unterhaltungen die Schwere aller

Irrtümer, aller Fehler, aller von Franzosen gegenüber Frankreich begangenen Verrätereien zu tragen hatte. Er hat als Realist seinen Landsleuten gesagt, daß er wohl weiß, daß allzu viele Franzosen gestern von England und heute von den USA die Befreiung Frankreichs erwarten. Er hat auch erklärt, daß es unter den französischen Beamten Leute gibt, die ihn fragen, ob sie wirklich die Befehle der Regierung ausführen sollen. Er hat denen seine unverändert geliebte Meinung entgegengesetzt, die heute den Kurs der französischen Regierung bestimmt: „Frankreich kann weder unfähig noch gleichgültig bleiben. Es kann und muß ein freiwillig mitarbeitendes Land werden, statt weiterhin die Bedingungen eines besetzten Landes auf sich zu nehmen.“

IN WENIGEN ZEILEN

Eine europäische Feierstunde wurde in Berlin veranstaltet, bei der Studentengruppen aus acht Nationen Ausschnitte aus dem künstlerischen kulturellen Schaffen ihrer Heimat boten.

Die deutsche und die spanische Arbeitsfront führten in Madrid einen Volkslieder- und Tanzwettbewerb in Anwesenheit des deutschen Botschafters und höchster spanischer Vertreter durch. Die Veranstaltung gestaltete sich zu einem vollen Erfolg.

Der französische Jugendverband „La jeunesse du maréchal“ wurde von Marschall Pétain aufgelöst, da sich ungeeignete Elemente dem Eintritt erschlichen hatten.

Die erste kommunistische Zeitung „Liberté“ konnte nun wieder in Algier erscheinen.

Die Ausstellung „Autobahn und Wasserstraße“ fand das größte Interesse der Bukarester Öffentlichkeit. 112 000 Besucher waren ihre Gäste.

Die Zivilmobilisierung des bulgarischen Landwirtschaftsmaterialismus wurde für solange Zeit angeordnet, bis die diesjährige Ernte eingebracht ist.

Der finnische Reichstag beschloß die unbefristete Verlängerung seiner Sitzungsperiode.

Ein S

Der Nachtalter Kapitän suchten, hatte und ich glaubte, seinetwegen die seine Frau Die Graubärden Kopf geg Pfeife voll at ihrem Leben schöner als u geber.

Da war der beim hatte, er man vor alle Als das deut unterging, w hatte er in A mit einem K hatten.

Söhne K furchtbaren und Marianen und Heisfelder Königinnen. Godegast bei gekommen w im Sinn. Lan der Ferne sch mochten, kan seln Guinea vom Unterga vaterlicherer doch einen h hieß. Nennen Dieser Aya w und dann ein Godegast.

Der gute h — Vundeslüt dem König A ren Godegast, dem war er ländler es da Aya, als ih ben hatte, au nähr) und ge nicht, nur a nahm Vanden gengeschenk — von einer Heimat Halb liegt. Ganz h einst Aya B be Schatz. A ziehen; was a zu einem Teil in den R ausgerüstet h die tapfere R Leute zu se Schanze zu f sich sein Gol seien böse Z. Aber der Res

Ich weiß ni ner nach Hal schmuckten S. Wieviel Leute gute Leute, mann und vi sucher Vande König Aya w mer verschie mit dem arm — Sie kamen r Nächte lang i der Klüste an morgens in e ließen den K derluys, Steu ganzen, bewaffn begannen der König Aya, d und fröhlich gebrochen. Einen hohen Godegast, wergewonnen den. Aber un Geld lieber in Am zweiten schon so hoch das Meer nur unter ihnen sehr abenteu Keijger stieß slays gab Sch von und war

In jener Na König Aya b seinen Malay hieß. Nach e Busch an z Zeichen und b nämlich, die hätten es geta König mach so viel in die

Als Giacot Flucht aus V kleinen Stadt auffallend sch es blickte n sich den Kru wieder.

„Wer war nova aufgereg „Marietta, c tano! Sonst seinen Wein aber holt Ma gen das Glic gen ist er be können Sie ih

Casanova d Verfolger. Er Denken war M alte Capitano Osteria. Ein mütliche Casan Italia kein M hiltet wurde o Solange der mußte sich i Zimmers auf über; da saß u einer Deck Wein trinken ter bewachen.

Die Tage v seinem Leben verfließ. Aber nichts hören. den Hof, bitte wenn sie sich habe ich nich Das tat der

Ein Seemannsabenteuer auf Halmahera / Von Hans Friedrich Blunck

Der Nachbar unserer Jugendjahre, ein alter Kapitän, den wir als Kinder oft besuchten, hatte mitunter absonderliche Gäste, und ich glaube nicht, daß wir immer nur selbsteigenen und wegen der Deckerbissen, die seine Frau uns zusteckte, zu ihm kamen. Die Graubärte in den alten Strohsesseln, die den Kopf gegen die Schlummerrolle und die Pfeife voll abseidlichen Knastens, uns aus ihrem Leben erzählten, lagen meistens viel schöner als unser wahrheitsliebender Gastgeber.

Da war der alte Godegast, der ein Holzbein hatte, ein richtiges Holzbein, von dem man vor allen Freunden prahlen konnte. Als das deutsche Schiff „Eber“ vor Samos unterlag, war es ihm zugestoßen; lange hatte er in Apla krank gelegen, bis sie ihn mit einer guten Grogente beimgeschickt hatten.

Schon konnte Godegast erzählen von furchtbaren Stürmen zwischen Karolinen und Marianen, von Erdbeben, Perlenfischern und Reisfeldern, von Kokosinseln und ihren Königinnen. Die Geschichte, wie Bootsmann Godegast beinahe zu unerhörtem Reichtum gekommen wäre, habe ich noch heute genau im Sinn. Längst vordem war die Abenteuer der Ferne schwarz auf weiß zu lesen vermochten, kannten wir Kinder schon die Inseln Guinea und Halmahera und wußten von Untergang der Goldsucher durch den verräterischen Malayan — ja, jetzt muß ich doch einen meiner Brüder fragen, wie er hieß. Nennen wir ihn vorläufig König Aya. Dieser Aya war nämlich erst ein guter Kerl und dann ein Verräter oder Lügner, so sagte Godegast.

Der gute holländische Reeder Vandersluis — Vundesluis hieß er bei Godegast — hatte dem König Aya helfen wollen. Davon waren Godegast und wir fest überzeugt. Außerdem war er furchtbar reich, wie alle Holländer es damals waren, und hatte König Aya, als ihn ein böser Gegenkönig vertrieben hatte, auf Borneo drei Jahre lang ernährt und gekleidet, für nichts und wieder nichts, nur aus gutem Herzen. Natürlich nahm Vandersluis schließlich auch ein Gegengeschenk an. König Aya wußte von Gold — von einer Menge Gold oben in seiner Heimat Halmahera, die unter den Molukken liegt. Ganz hoch im Lande von Gebe, das einst Aya's Reich gewesen war, ruhte Schatz bei Schatz. Auf Drittelung wollte man ausziehen; was an Gold gefunden wurde, sollte zu einem Teil an Aya gehen, zum anderen Teil an den Reeder, der den kleinen Schoner ausgerüstet hatte, und zu einem Drittel an die tapfere Mannschaft. Dafür hatten die Leute zu fechten und ihr Leben in die Schanze zu schlagen. Denn ein Berg läßt sich sein Gold nicht so leicht entreißen. Da seien böse Zauberer, warnte Aya oftmals. Aber der Reeder lachte ihn aus.

Ich weiß nicht mehr, wie lange die Männer nach Halmahera fuhren, aber auf einem schmucken Schoner war es, sagte Godegast. Wieviel Leute sie an Bord hatten? Sieben gute Leute, Kapitän, Steuermann, Bootsmann und vier Malayan. Dazu der Schatzsucher Vandersluis und König Aya. Aber König Aya war schweigend und wurde immer verschlossener. Mitunter stritt er sich mit dem armen Holländer.

Sie kamen gut zur Insel Halmahera. Zwei Nächte lang fuhren sie unter den Vulkanen der Küste entlang. Dann landeten sie frühmorgens in einer kleinen Kokosbucht und ließen den Kapitän und zwei Malayan auf dem Schiff zurück. Die anderen, unter Vandersluis, Steuermann und Bootsmann Godegast, bewaffneten sich bis an die Zähne und begannen den Aufstieg ins Gebirge. Und König Aya, der am ersten Tag wieder mutig und fröhlich war, führte sie. Er sprach in gebrochenem Holländisch, mit jederman. Einen hohen Rang versprach er unserem Godegast, wenn er sein Königreich erst wiedergewonnen hätte. Minister sollte er werden. Aber unser Freund sagte, er hätte das Geld lieber in Hamburg verzehrt.

Am zweiten Abend, als die Schatzsucher schon so hoch im Gebirge wanderten, daß das Meer nur wie ein kleiner blauer Leppchen unter ihnen lag, wurde das Unternehmen sehr abenteuerlich. Eine Schar malayischer Krieger stieß zu den Männern. Vandersluis gab Schnaps aus, trank selbst viel davon und war sehr vergnügt.

In jener Nacht lagerten sie im Dorn, und König Aya besprach sich unauffällig mit seinen Malayan — seinen Getreuen, wie es hieß. Nach einigen Stunden aber fing der Busch an zu brennen, das war ein böses Zeichen und brachte Streit. König Aya sagte nämlich, die Geister des goldenen Hortes hätten es getan. Vandersluis aber schrie, der König mache Ausreden, und man hätte jetzt so viel in die Expedition gesteckt, Aya sollte

endlich sein vergrabenes Gold vorweisen. Der Schatz sei vielleicht gar nicht vergraben, erklärte der Malay, ihm hätte geträumt, daß viele Priester ihn bewachten und Geister ausgeschickt hätten, ihn durch ein Feuer zu warnen.

Am Tage darauf war der braune König Aya sehr kleinlaut und die malayischen Krieger waren an Zahl geschrumpft. Recht mühevoll war dieser dritte Tag. Bergauf und bergab ging es, und wenn man hoffte, das hohe Land Gebe wäre endlich in Sicht, mußte man wieder zu Tal steigen. Am Abend hatte König Aya allen Mut verloren und bat die weißen Herren umzukehren; die Götter hätten ihn verlassen, und es sei kein Segen auf seinem Weg. Gut war's, daß Vandersluis ein Mann von Entschlossenheit war. Er ließ den König nicht mehr aus den Augen und hielt sein Schießzeug blank.

Was in der nächsten Nacht geschehen ist, weiß Godegast nicht genau. Die Kriegerleute und die beiden malayischen Matrosen waren am andern Morgen nicht mehr aufzufinden. Vandersluis hatte Sorgen, und auch König Aya betete, soviel er vermochte. Er konnte dabei nur eine Hand brauchen, die andere hatte der weiße Steuermann im Strick.

Das Gelände wurde noch schlimmer als an den drei ersten Tagen. Das Ärgste war, daß man bald eine große Hängebrücke überklettern mußte, unter der schäumte in unendlicher Tiefe ein Wildbach. Weil Vandersluis aber dem Malayan nicht traute, war der Übergang schwierig, man verlor viel Zeit mit Nachdenken. Endlich mußte Bootsmann Godegast als erster über die Hängebrücke. Nach ihm kam König Aya, der Godegast in Empfang nehmen und behüten mußte, bis der Steuermann ihn wie-

DEN DEUTSCHEN / Von Georg Stammer

Alles, den Erbfeind zu ergreifen, ward euch geschickt, alles, ihn zu erklären. Kühnheit, trotziger Mut, stolze Kraft der Gedanken, prächtiges Besinnen, Gehorsam und Führerblick und die leuchtend hohe Glut der Seele.

Jetzt noch Geduld! Jahre hindurch — ohne Murren. Geduld im Ertragen,

ausharren, wenn es zum Schauersten geht! Geduld auch mit euch selber, still zupfeifen, wenn der Bruder strauchelt, neidlos, wenn ihm das Glück lächelt, ihm besser will als euch!

Aber den Widerspenstigen reißt in eure Bahnen! Unablässig, unabweichend eurem Ziele zu! Geduld — noch dies Eise, und ihr werdet Sieger sein.

Veit Zinsel, der bucklige Narr / Spießbrutenlaufen zu Ostern 1526 Von Walter von Molo

Veit Zinsel saß auf der breiten Stadtmauer, die das Städtchen im anmutigen Gelände schützend umschlang, und lachte. Der Bucklige hob seinen Narrenkolben, klingelte mit dessen Schellen fröhlich nieder und rief: „Heilho, der Amessekrieg!“

Das wimmelte und trotzte, das stampfte und brüllte und ballte die Fäuste empor, noch nach Bauerstruben und Arbeitsschweiß und war doch schön anzusehen, wie's über die heilgrünen Rebentügel unter dem blauen Himmel dahinging und andief in miltfarbigen Wellen. Darüber flatterte der „Bundschuh“, das Panier der aufreuerischen Bauern.

Sie begehrten schreiend mit Spießen und Sensen und Dreschfliegen Einlaß in die Stadt. Am Tor stand Veit Zinsels Herr, der Helfenstein, mit seinen Rittm. Das Blut der ermordeten Talbauern kiebte noch an ihnen. „Schlagt euch tot!“ sprach bedächtig der Narr vor sich hin. „Schlagt euch brav tot!“ „Weis uns den Weg!“ brüllten die Bauern zu ihm auf, „wir woll'n die Schelme erschlagen!“

Der Hofnarr neigte sich über die Zinnen. Mit beiden Händen strich er sich die weißroten Eiselschoten seiner Narrenkappe auf dem Kopfe glatt. Seine Stimme war heiser und schnell. „Wöllt Krieg führen und wißt nicht, wie tun? Wenn ihr nicht stärker seid als die Herren, müßt ihr dienen!“

Einer schoß auf ihn. „Daneben!“ höhnte der Bucklige. „Wie wöllt ihr schlanke Edle treffen, wenn ihr danebenbrennt bei meinem Rückenbusch?“

Hartarbeitete, hantzsprungene Hände griffen wie Klammern, als lebten sie für sich, über die Mauerkante heraus; sie hoben sich scharf ab vom hellen Frühlingshimmel mit seinen weißen Wolkensegeln. Die breiten, schmutzigen Fingernägel suchten und tasteten nach Stützen im steingewordenen Mörtel.

Veit Zinsel schlug mit dem Narrenkolben auf die gekrallten Finger, die sich vor ihm mühten. „Eins — zwei — — — Ich habe erst bis drei gezählt,“ grollte er beleidigt, als die Hände der Abstürzenden verschwanden, „der Mensch hat aber zehn Finger.“

Aus dem Siechenhaus schurifte und hinkte es. Abgemergelte Greisengerippe schleppten eine Leiter auf die Mauer. Gehässig grinsten die alten Köpfe mit den kleinen, rotgeränderten Augen zu den glänzenden Fenstern des hohen Schlosses über dem stummen Städtchen empor. „Zu, ihr Leute!“ lobte Zinsel. „Brav, brav!“ Er wich zur Seite. Seine Hakennase zeigte die Richtung. „Hier müßt ihr die Leiter niederlassen, hier woll'n die Bauern hinauf!“

Reih und scharf bites der Morgenwind vom Neckar. Mit Zähneklappern und Angstgebot hoben die Spitaler zitterig ihre Leiber; rasend keuchten die verbrauchten Lungen und die schlaffen Stirnadern schwellen an. Das Ende der Leiter verschwand, nieder in

die Tiefe. Der Hofnarr bekam rote Flecke auf seine knochigen Wangen. Seine Schweinsaugen unter den langen, weißen Wimpern sahen starr und talergroß dem zu, was da anhub.

Wie ein Wildbach, der die Schwere verloren hat und sich in die Luft aufbläht, brachen tobend und brüllend die Bauern über die Leiter herauf und herein in die Stadt. Eintönig ging das Brummraseln ihrer Sturmtrumpfen. Die Kirchenglocken läuteten vergebens um Hilfe. „Her mit euren Bettelstücken! Mocht' die erworbene Freiheit sehen, die darinnen sitzt!“ Ein Tritt legte den gräflichen Hofnarren zur Seite.

Der Welltaufland, den Schloßberg hinan, war wild. Die Ritter hoben in die Kirche und verammelten deren Tür; aber die Bauern verschlugen, zersplitterten sie. In der Turmschnecke empor würgten sich, wie Glieber eines selbstmörderischen Wurms, Ritter und Bauern. Gleich Wölfen rissen sie sich nieder. Aus den Schloßfenstern züngelten Flammen, Rauchfahnen wehten, Weinsberg war hin, die Besatzung schnellen Todes getröstet. Die Bauern brüllten und johlten; sie tanzten vor Freude. Zinsel tappte im Zug.

„Habt schöne Arbeit getan!“ lobte er immer wieder. „Schwör mir „Bundschuh“ und Tod allen Edlen!“ begehrten sie, „du bist jetzt auch frei!“

Auf der Mühlwiese stand der Helfenstein mit seinen letzten Getreuen. Wie Vieh zusammengetrieben, gebunden in zerbeulten, blutigen Eisenkleidern, Rohrbachs Trabant hielten mit langen Spießen die Wache.

Die Bauern reckten die Zungen heraus und spien die Gefangenen an. „Leuteschinder!“ schrien sie. „Bauernmörder!“ Wütendes Toben schall über den Anger. Blutgierig funkelten die Augen.

„Blüdet den Ring!“ „Durch die Speere! Der Bauern gerechte Sache! Dem Adel zu Schand und Spott!“ Jauchzend warfen sie ihre speckigen Kappe hoch. Die Gasse war gebüdet. Des Gefanges Zinkenblätter schritten mit ihren Instrumenten, die bisher nur als Tafelmusik erklungen waren, in den Lärm der Todestromeln, die ohne Aufhören gingen: „Hierum, tummel dich und kurzum.“

„Bauern!“ sprach Zinsel, „ich möcht' auch sterben, so das die neue Freiheit ist!“

Maler und Zeichner aus dem Sundgau / Zu einer Ausstellung im Mannheimer Kunstverein

Mit den Malern, die in der Künstlergilde Sundgau vereinigt sind, stellt der Mannheimer Kunstverein eine deutsche Kunstlandschaft vor, die uns eine Folge der politischen Ereignisse unter der Last des Versaller Diktates — ferner gerückt ward, als das ihre geographische Nachbarschaft und ihre volkstums- und stammesmäßige Zusammengehörigkeit gerade mit dem badischen Raum jemals rechtfertigen könnte. Diese Ausstellung ist, von Mülhausen aus gesehen, dessen Oberbürgermeister sich um die Wiederbelebung und Wiedererstarkung des deutschen Kulturschaffen im südlichen Elsaß hervorragend verdient gemacht hat, eine entscheidende Tat des ersten umfassenden Sichtbarmachens eines Kräftefeldes, das sich jung und stark regt, hier und dort noch die Spuren einer Zeit trägt, da man das Elsaß gewaltam den westlichen Strömungen geistiger und künstlerischer Anschauungs- und Stilbewegungen zutreiben wollte, das jedoch in einer fruchtbringenden Neubesinnung den Anschluß an die bildende Kunst des Reiches vollzieht.

Von den etwa 40 Malern, Zeichnern und Bildhauern, welche die Künstlergilde Sundgau in mehr als 250 Werken zu Wort kommen läßt, entbannen die meisten dem oberelsässischen Land. Zu ihnen stießen Künstler aus Franken, aus Lothringen, aus der Saarpfalz, aus Posen, Sachsen und Schlesien, sodann ein Hamburger, ein Wiener, ein Schweizer und gar ein Italiener. Sie alle erkoren das Oberelsaß zu ihrer Wahlheimat. In der Glüte haben sich Künstler aller Lebensalter gefunden. Die Zahl der nach 1900 geborenen Aussteller dürfte der Reihe der älteren Maler einigermaßen das Gleichgewicht halten. Senior ist wohl der heute 66jährige, im Schwarzwald lebende Kurt Kieslich, und als jüngstem Talent begegnet man der 19jährigen Mülhausenerin Monika Friedling.

Im Anfang war auch in der Malerei und in der Plastik stets die Sammlung der Kräfte, der landschaftseligene Stil ist eine Frage der Zeit, der Entwicklung der Angleichung auch, des Auftriebes. Die Künst-

ler am Strick hielt. Dann wagte es auch der Reeder.

Godegast aber mußte die Schlucht noch einmal überqueren, um das Gepäck zu holen. Es knarrte und riß in der Brücke, als er zurückkletterte. Während er nun das Gepäck zusammensuchte, sagte der Bootsmann, wäre drüben jenseits der Schlucht das Unglück über die Leute gekommen. Was sich eigentlich abgespielt hat, wird wohl immer Geheimnis bleiben. Vielleicht hat König Aya, der Verräter, die beiden Weißen einschüchtern wollen. Vielleicht aber haben sich ihm oder den andern wirklich Gesichte gezeigt; es war nicht mehr weit bis zum alten Königshaus, wo Aya's Gold versteckt war. Wie dem auch sei, auf einmal, so erzählte uns Godegast, begann bei den Leuten jenseits der Schlucht ein furchtbarer Lärm. König Aya schrie, als würde ihm das Herz aus dem Leibe gerissen. Dann sah man ihn über die Brücke zurückklettern. Hinter ihm her aber eilte mit hoch erhobenen Armen der lange Vandersluis, und auch der Steuermann raste mit großen Sprüngen auf die Brücke zu und kletterte wie ein Affe durch die Lianenselle. Und die beiden Weißen schrien wie Besessene um Hilfe, obgleich doch drüben am jenseitigen Ufer kein Gesicht zu bemerken war.

Nun, drei Mann hielt die Brücke nicht. Es gab auf einmal ein Knirschen — dann sah man die Menschen kopfüber in die Tiefe stürzen. Und alles war wieder still.

Bootsmann Godegast hat sich zum Schiff zurückgefunden. Er ist arm wie zuvor geblieben und ging erst zu den Engländern, dann zu den Deutschen in Dienst, denn er war ja aus Hamburg. Aber die Geschichte von König Aya und dem unseligen holländischen Schatzsucher auf Halmahera wollte ihm nicht aus dem Sinn. Immer wieder hat er sie uns erzählt.



Deutsche Graphik in München

Wie wir bereits ausführlich darlegten, sind auf der neuen Großen Deutschen Kunstausstellung in München die Zeichnung und die Graphik mit hervorragenden Arbeiten vertreten. Als „unbestechliche“ Kunst ist die Zeichnung in besonderem Maße für das dokumentarische Bild vom Kriege berufen. Wir geben aus der Fülle des Guten Richard Schreybers Bildniszeichnung „Mein Kommandant“ wieder.

Aufnahme: Presse-Hofmann

Didier und Gelehrter

Zu Thassilo von Scheffers 70. Geburtstag

Thassilo von Scheffer, der Lyriker und Übersetzer, vollendete das 70. Lebensjahr. Man darf ihn, obwohl er in Preußisch-Stargard geboren wurde, als Ostpreuden ansprechen, da er bereits als kleines Kind auf das Gut seines Vaters, Klein im Kreise Barthenstein, kam und er mit zahlreichen Sippen des ostpreussischen Landadels verwandt ist. Die Bedeutung von Scheffers liegt vor allem in seiner umfangreichen, äußerst fruchtbaren Übersetzerleistung. Er hat u. a. den ganzen Hesiod, die Epen Homers, die Aeneis des Vergil mustergültig ins Deutsche übertragen, er hat sich mit Glück in einer Rekonstruktion des verschollenen altgriechischen Epos „Die Kyprien“ sowie einer Nachbildung der „Dionysiaka“ des Nonnos von Panopolis versucht. Auch in einer großen Reihe wertvoller kunsthistorischer Studien erweckte er die Welt des klassischen Altertums zu neuem Leben.

Seinen Ruf als Lyriker begründete Thassilo von Scheffer mit einigen Gedichtbänden, von denen „Stufen“ und „Seltene Stunden“ am bekanntesten wurden. H. W.

KLEINER KULTURSPIEGEL

Eine Tagung des Mittelbadiischen Geschichtsvereins Ortensau wird am 4. Juli in Haslach im Kinzigtal stattfinden. Hier ist der durch seine Reisebücher und Heimatveröffentlichungen bekannte Völkerschichtforscher Hans Jakob geboren (1836), dem das Schwarzwalddidichchen seinen Ruf verdankt.

Eine Theaterakademie Hannover wird unter der Leitung von Generalintendant Gustav Rudolf Sellner im Rahmen der Landesmusikschule Hannover eröffnet. Die Opernschule wird von Operndirektor Karl Mathieu-Lange, die Schauspielschule von Schauspielregisseur Heinrich Koch, die Tanzschule von Marianne Vogelsang geleitet.

Im antiken Theater des Herodes Attikus in Athen wurde ein Konzert für die deutsche und italienische Wehrmacht durchgeführt. Unter Leitung von Hans Hörner spielte das griechische Staatsorchester Smetanas „Moldau“, die vierte Sinfonie in e-moll von Brahms und Mozarts „Kleine Nachtmusik“.

„Bildnis einer Dame“, ein neues Schauspiel von Friedrich Forster, wurde von den Städtischen Bühnen Litzmannsdorf zur Uraufführung erworben.

„Die einzig vernünftige Frau“, Komödie von Boris Grams und G. V. Otten, bringt das Stadttheater Bautzen als Uraufführung heraus.

Zu einer Ausstellung im Mannheimer Kunstverein

und atmosphärisch gelockerten Farbigkeit stellen einzelne Maler eine altmeisterliche Genauigkeit des Details, andere expressive Freude am kräftig kontrastierenden Klang gegenüber, und wie in manchem Bild eine frische malerische Sinnenfreude aufbricht, so wird man bei anderen eine Sentimentalisierung der Töne nicht übersehen können.

Das aber hindert nicht, der Kunstentwicklung im Sundgau mit großen Erwartungen gegenüberzutreten. Neben reichen jungen Begabungen stehen stiftbefähigte ältere Köpfer, neben Werdenden und Heranretrenden haben wir die für sich sprechende Leistung.

Wenn man einige Namen herausgreifen soll, so den Porträtmaler August Boshinger, einen Bildmaler mit echter Freude am Spiel des hellen Lichtes und des Farbenspielens, Joh. Peter Trumm, der die Welt der Manege, der Kunststiller und Spalmbauer, der Akrobaten und Tänzer im Zirkus, zu seinem Sondergebiet gemacht hat, Peter Wolbrand, der strichfeinen, ungemaltem sauberen Zeichner (hier mit einer Brückenbau-Serie vertreten), Anton Seitz, der bald wie wattiert locker und leicht der Idylle, bald mit kerniger Gegensätzlichkeit hart abgesetzter Farben der Naturgewalt in der Landschaft nachspürt, bald endlich die glänzende Ruhe der winterlichen Bergwelt einfängt. Gottfried Rudolph zeigt farben-schwebende Bildnisse, Kurt Kieslich dramatisch bewegte Tierzenen, Mangold, Herzog, Paecchi, der beachtliche Heimatmaler Peters vertreten mit vornehmer Kultur des Kolorits, eine gute Tradition, fraglos für die Groteske begabt ist der modern wirkende Noack. Franz Talenti fesselt u. a. mit einem sorgfältig durchgeführten Pastell „Feldpost“, Loy Walter als zügig gestaltender Landschaftler, Blancs Schätler-Edel mit gut beobachteten formreinen Porträtbüsten in Ton. Die Ausstellung erfreut sich der lebhaften Beachtung durch die Mannheimer Kunstgemeinde, wie die bereits zahlreichen Ankäufe ausweisen. Dr. Peter Funk

Mariettas Lächeln / Von Josef Robert Harrer

Als Giacomo Casanova nach seiner Flucht aus Venedigs Bleikammern in der kleinen Stadt Belluno Raat hielt, trat ein auffallend schönes Mädchen in die Oesteria; es blickte nicht links, nicht rechts, ließ sich den Krug mit Wein füllen und ging wieder.

„Wer war dieser Engel?“, fragte Casanova aufgeregt den dicken Wirt.

„Marietta, die Tochter des alten Capitano! Sonst pflegt er hier zu sitzen und seinen Wein zu trinken. Seit einer Woche aber holt Marietta die Gottesmedizin gegen das Gliederreißen des Capitano. Morgen ist er bestimmt wieder gesund; dann können Sie ihn kennen lernen.“

Casanova dachte nicht mehr an seine Verfolger. Er blieb in Belluno; sein ganzes Denken war Marietta. Tatsächlich kam der alte Capitano am nächsten Tag in die Oesteria. Ein Wort gab das andere. Bald mußte Casanova erfahren, daß es in ganz Italien kein Mädchen gab, das strenger gebüht wurde als Marietta von ihrem Vater. Solange der Capitano beim Weine saß, mußte sich Marietta am Fenster ihres Zimmers aufhalten. Casanova blickte hinüber; da sah Marietta und stielte lächelnd an einer Decke. So konnte der Alte seinen Wein trinken und gleichzeitig seine Tochter bewachen.

Die Tage vergingen. Zum erstenmal in seinem Leben war Casanova rettungslos verliebt. Aber der Capitano wollte davon nichts hören. „Machen Sie meiner Tochter den Hof, bitte! Gegen Fensterpromenaden, wenn sie sich vor meinen Augen abspielen, habe ich nichts einzuwenden!“

Das tat denn auch Casanova; aber er

fürchtete, sich lächerlich zu machen. Es mußte anders werden.

Einige Tage lang war Casanova aus Belluno verschwunden. Als er wiederkam, meinte der Capitano mit breitem Grinsen: „Ich dachte schon, Sie seien geflohen, vor der Liebe geflohen.“

Casanova lächelte. Drei Tage hindurch machte er unter den höhnischen Worten des Capitano seine Fensterpromenaden. Und Marietta lächelte wie immer. Am vierten Tag war kein Casanova zu sehen. „Heute lächelt Marietta umsonst! Wo ist der Kavalier?“, fragte der alte Capitano. Eine Stunde später meinte der dicke Wirt: „So ununterbrochen hat Marietta noch nie gelächelt!“

Der Capitano runzelte die Stirne. Er leerte hastig sein Glas und eilte ins Haus. Er stürzte die Treppe hinauf und riß die Tür zu Mariettas Zimmer auf. Da stockte sein Herzschlag. Was er am Fenster sah, war keine Marietta; es war nur der Kopf einer lächelnden Wachsfigur, Mariettas Zügen gleichend ähnlich. Auf einem hingestobenen Pult stand diese Wachsbüste; dort lag auch ein Zettel, auf dem zu lesen war: „Während Ihr einen tiefen Zug aus dem Glase macht, vertauschte ich blitzschnell Marietta mit der Wachsfigur, die ich in den Tagen, da ich letzters fort war, in Udine habe anfertigen lassen. Nichts für ungut! Wir lieben einander! Wir benötigen schnelle, ausgeübte Pferde!“

Drei Jahre lang dauerte Casanovas Glück. Dann ging ihm Marietta — Witz des Zufalls! — mit dem Besitzer einer wandernden Wachsfigurenschau durch, und es begann Casanovas Abenteuerleben.

Zuckerbezug in besonderen Fällen

Während grundsätzlich der Zucker in der 51. bis 54. Zuteilungsperiode bei dem Kleinvertriebler zu beziehen ist...

Beim Umzug des Versorgungsberechtigten an einen anderen Wohnort kann der Zucker bei jedem Kleinhändler bezogen werden...

Verwundete singen und spielen fürs DRK

Am Samstag, 10. Juli, singen und spielen Verwundete für das Kriegshilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes im Müssental...

KLEINE STADTCHRONIK

Verdunkelungszeit von 22:30 Uhr bis 4:30 Uhr

Das Pokalspiel VfL Neckarau — SC Käfertal, das für den heutigen Sonntag angesetzt war, fällt aus.

Wiederholung der Märchenaufführung „Das kluge Schneiderlein“. Der großen Nachfrage wegen wird die Aufführung des Märchens zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes am kommenden Sonntag, 4. Juli, 10:30 Uhr...

Musikferien. Die heimische Klavierpädagogin Maria Gläser veranstaltet heute, Sonntagabend, 3 Uhr, eine Musikstunde ihrer Ausbildungsklassen im großen Saal der Harmonie.

Bekanntmachungen. Auf die Veröffentlichungen im heutigen Anzeigenteil des Oberkommandos der Kriegsmarine über Meldung von Freiwilligen, des Polizeipräsidenten über Offenhaltung von Dachböden und Wohnungen bei Fliegeralarm...

Vor Ankauf wird gewarnt. In der Nacht zum 21. Juni wurde aus einem Gefolgshäufchen in Rheinau ein Radioparaté-Mende, Type 210, mittlere Größe, Holzgehäuse, hellbraune Farbe...

Verurteilt wird seit 18. Juni der Schüler Erich Berthold, geb. 13. 2. 1930, aus Ludwigshafen. Berthold ist etwa 1,40 m groß, schlank, hat rechtsgeschneiteltes dunkelblondes Haar und braune Augen...

Friedrichsfeier. Der Stand unserer Felder bei Körner und Hackfrucht läßt ein günstiges Ergebnis erwarten. Der Regen ist gedroschen und wartet nur noch auf die Abnahme an die Ölmühle durch den Genossenschaftsverband...

Mit dem E.K. I wurde Unteroffizier Reinhold Rothe, Luzenberg, Gerwigstraße 14, ausgezeichnet.

Wir gratulieren. Ihren sechzigsten Geburtstag feiert heute Frau Anna Kronauer Witwe Gerstenstraße 3.

Das Fest der silbernen Hochzeit feiert das Ehepaar Adam Erny, Rangiermeister, und Frau Margarete, geborene Treiber, Seckenheim, Klöppelheimer Straße 23.

Wie wir berichteten, feierte am Donnerstag der frühere Ortsgruppenleiter Wilhelm Schneider seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag. Er war einer der ersten Aktivisten in der Hochburg der Roten, in der die Juden mit allen Mitteln der Propaganda und der Bestechung dem führerlosen Mannheimer Arbeiter die Rolle auf der politischen Bühne zuwies...

Vor zwanzig Jahren war der Verkauf des „VB“ und des „Friedrichs“ in Mannheim schon sehr reg. Täglich gelangten über tausend Exemplare in die Hände der Leser. Pp. Wilhelm Schneider, der damals Postinspektor war, trug Sorge dafür, daß die Zeitungskisten in die richtige Hände kamen...

Der Schieber Ohnesorg verliert seinen Kopf

Sein Kumpan Habeth entzog sich der irdischen Gerechtigkeit

Der Schlußstrich unter den Großschleber-Verfahren ist gezogen worden. Das Sondergericht hat nach einer ausgedehnten Beratung den Teppichhändler Willy Ohnesorg zum Tode verurteilt. Ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit abgesprochen und auf Vermögensverlust erkannt...

Gelegenheit, die Massen in Bewegung zu bringen. Sie drängten die Aufgeputzten zur Post, um sich die verhaßten Zeitungsblätter anzusehen. Für die Abholer - unser Kreisleiter Hermann Schneider und Pp. Heß waren damit betraut - war es ein Übel, sich durchzuwinden. In diesem Augenblick fand wieder Pp. Schneider den richtigen Dreh. Er schloß mit nicht gerade sanfter Gewalt das Gittertor und schob am Anfang zwischen O 2 - O 3 seinen jungen Helfern die Zeitungen unter die Arme...

Nur zu deutlich wird bei einem Überschauf der Kampfjahre hinter allem Geschehen die Fratze des Juden sichtbar. Wer erinnert sich nicht noch der Verhandlung gegen den siebenjährigen Baumgart, der in der Notwehr den Kommunisten Leute mit dessen eigenen Dolche tötete. Da erklärte der als Sachverständige zitierte Jude: Wohl sei die Tat ein Akt der Notwehr. Aber Baumgart habe die Notwehr überschritten, er habe „zu tief“ gestochen. Dazu sei er mit der Waffe in der Hand dem sechsunddreißigjährigen überbeunten Rowdy gegenüber „der Stärkere“ gewesen...

Kurz darauf hatte Pp. Schneider eine Versammlung einberufen. Die Kommunistenführer Schreck und Lechleiter kündigten ein Blutbad an, falls die Veranstaltung nicht ausfiele. Pp. Schneider dachte nicht daran, den Roten und ihren jüdischen Hintermännern den Triumph zu überlassen...

Die Butter kam teuer zu stehen

Vor dem Sondergericht Mannheim hatten sich die Eheleute Alois und Maria Horn aus Glasighelm, Kreis Tauberbischofsheim, zu verantworten. Alois Horn war bei den Bahnstationen Harthelm und Unter-Wittighausen beschäftigt. Da behielt er zuhause in der Zeit vom Frühjahr 1941 bis Mitte 1942 wöchentlich etwa 1 Pfund Butter für sich. Als die Bauern, denen die Butter für ihre abgelieferte Milch zustand, sich über die fehlenden Buttermengen beschwerten, nahm er jede Woche statt Butter mehrere Liter Rahm mit nach Hause...

HEIMAT-NACHRICHTEN

Müllhausen. In der Drei-Ährenstraße wurde ein 61 Jahre alter Mann tot in seinem Bett aufgefunden; er war einer Gasvergiftung erlegen. In der Nacht war plötzlich der Schlauch am Gaskocher geplatzt. Das ausströmende Gas drang auch in das Schlafzimmer ein und führte den Tod des Mannes herbei.

Laupheim. Die Besitzer eines Hofes erlebten eine nicht geringe Überraschung, als sie am Abend von der Feldarbeit heimkehrten. Eine Kuh hatte während ihrer Abwesenheit den nicht sorgfältig verschlossenen Stall verlassen und - wie die hinterlassenen Spuren eindrucksvoll beweisen - einen Spaziergang durch die ebenfalls nicht verschlossene Wohnung unternommen, um schließlich in der Küche zu landen. Hier machte sie sich über den bereits fertigen Sonntagskuchen her und tat sich auch an andern umherstehenden Schüsseln göttlich.

Frankenthal. Ein 52 Jahre alter Mann hatte in anonymen Briefen hofflose und beleidigende Verdächtigungen gegen Volksgenossen ausgesprochen und damit auch unbilligerweise die Behörden belästigt. Der übige Zeitgenosse wurde zwei Tage nach seiner Inhaftierung bereits dem Schnellrichter vorgeführt. Das Gericht beschloß, den Schmerkranken erst einmal auf seinen Geldzustand untersuchen zu lassen. Er wurde der Kreis-Heil- und Pflanzanstalt zu einer schwächlichen Beobachtung überwiesen. Der Fall möge so manchem Deputierten zur Warnung dienen.

Landau. In der Badeanstalt waren die Kleider eines zehnjährigen Jungen aufgefunden worden. Man nahm zunächst an, daß der Junge ertrunken sei. Die Ermittlungen ergaben aber, daß ein Unfall in der Badeanstalt nicht in Frage kam. Da die Kleider und Schuhe des Jungen nicht abgeholt wurden, stand man vor einem Rätsel. Nach längerer Zeit haben sich nun endlich die Angehörigen des Jungen gemeldet. In der Annahme, daß seine Kleider von seinem Bruder mit nach Hause genommen wurden, war dieser im Badeanzug heimgegangen. Unerkennlich ist nur, daß die Kleider des Jungen solange daheln nicht vernichtet wurden.

Neustadt. In gewissenloser Weise vernachlässigte die vierunddreißig Jahre alte Marga Hammann ihre zwei sieben und drei Jahre alten Kinder körperlich und sittlich derart, daß die Frau wiederholt verwarnet werden mußte. Die unnatürliche Mutter kümmerte sich jedoch wenig darum, so daß die Kinder schließlich ins Waisenhaus verbracht werden mußten. Die Hammann wurde vom Amtsgericht Neustadt zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Kaiserslautern. Bei einem Streit zwischen zwei Mietpartnern griff ein Hausbewohner zum Revolver und feuerte einen Schuß ab. Ein Mann wurde am Unterarm erheblich verletzt, eine Frau erlitt eine leichtere Verletzung. Der Täter wurde verhaftet.

Die Bestimmungen über die Getreide- und Futtermittelwirtschaft im kommenden Wirtschaftsjahr sehen Änderungen und Ergänzungen nur in den Fällen vor, die eine besondere Anpassung an die jetzige Lage erfordern. So wird bei Brotgetreide (Roggen, Weizen) die Verpflichtung zur restlosen Ablieferung sowie das Verfüllungsverbot und das Verbot der Abtrennung von Hinterkorn aufrechterhalten. Auf die besonderen Maßnahmen, die im Vorjahre wegen der starken Auswinterungsverluste beim Brotgetreide im Hinblick auf die Herstellung eines erheblichen Teiles der Getreidemenge für die Brotstreckung erforderliche Waren, kann in diesem Jahre im wesentlichen verzichtet werden. Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat daher das Verfüllungsverbot für Getreide und Gerstengemenge sowie das Gebot der Ablieferung der gesamten Ernte in diesen Getreidearten aufgehoben. Im kommenden Getreide-Wirtschaftsjahr wird den Erzeugern statt dessen wieder ein Ablieferungsloß an Getreide und Gerstengemenge auferlegt, und zwar in dem Umfang, in dem die Erfassung der Getreide zur Verwendung für bestimmte Zwecke sichergestellt werden muß. Die darüber hinaus vorhandenen Mengen werden dem Erzeuger zur Verwendung im eigenen Betrieb zur Verfügung gestellt. Dieser wird verpflichtet, die ihm belassene Menge im Rahmen der vorhandenen Schweineablieferung zur Verfüllung bei der Schweinehaltung zu Zucht- und Mastzwecken zu verwenden.

Kriegsaufgaben der Seifenindustrie

Bei der am 29. Juni in Straßburg abgehaltenen Arbeitstagung der Südwestdeutschen Fachgruppe „Seifen-, Wasch- und Reinigungsmittelindustrie“ gab der neue Leiter der Fachgruppe, Dr. Wechke, das umfangreiche Arbeitsprogramm unter der Devise „Selbstverwaltung der Wirtschaft“ bekannt. Er wies darauf hin, daß die südwestdeutsche und westmährische Seifenindustrie als Grenzposten besondere Aufgaben zu erfüllen hat. Eine Zusammenfassung aller Kräfte auf dem Wege eines weitgehenden Erfahrungsaustausches ist daher Voraussetzung für die zukünftige Arbeit. Einer laufenden Qualitätskontrolle fällt die Aufgabe zu, die gleichmäßige Güte der Erzeugung zu sichern. Ferner betonte er, daß der Verbraucher ein Anrecht habe, im Rahmen der vorhandenen Rohstoffe das Bestmögliche geliefert zu erhalten. Der Hauptabteilungsleiter der Reichsteile Industrielle Erlau und Waschmittel, Ahlmann, Berlin, erläuterte sein Aufgabengebiet und gab bekannt, daß trotz der angespannten Rohstofflage es möglich geworden sei, ab 1. Juli den Inhabern der Reichsteilekarte monatlich neben einem Paket (Wasch-Seifenpulver) auch noch eine Normaleinheit Waschhilfsmittel zuzustellen. Dr. Schumm gab Aufschluß über die Aufgaben des neugebildeten technischen Ausschusses der Fachgruppe, der neben der Überprüfung der Richtlinien und Anwendung der Reichgruppe Industrie und der Wirtschaftsprüfung chemische Industrie auf technischem Gebiet in ihrer Anpassungsfähigkeit auf die Seifenindustrie, Vorschläge zur Typisierung und Rationalisierung ausarbeitet.

AG für Seifenindustrie vormals Ferdinand Wolf, Mannheim-Neckarau

Die Hauptversammlung, in der ein Aktienkapital von 1.430.000 RM, Stammaktien und 23.100 RM. Vorkursaktien vertreten war, beschloß, antragsgemäß aus einem Reingewinn von 229.473 (200.000) RM, eine Dividende von 8 Prozent auf das berichtigte Aktienkapital von 1.213.100 RM, zu verteilen (im Vorjahr 6 Prozent auf 1,213 Mill. RM). Der Geschäftsgang im laufenden Jahr wird aus sich normal geschätzt.

Rheinische Elektrizitäts-AG, Mannheim. Der Aufsichtsrat beschloß, der am 21. Juli 1943 stattfindenden ordentlichen Hauptversammlung für das Geschäftsjahr 1942 aus einem Reingewinn von 1.239.908 (im Vorjahr 1.233.000) RM, eine Dividende von wiederum 6 Prozent auf 16,80 Mill. RM. Aktienkapital in Vorschlag zu bringen.

Mitteldeutsche Eisenbahnen AG, Kehl. Die Einnahmen aus dem Bahnbetrieb haben sich auf 1,82 (1,16) Mill. RM. gesteigert, während die des Kraftwagenverkehrs durch Einschränkungen hinter denen des Vorjahres mit 0,16 (0,19) Mill. RM. zurückblieben. Nach Abzug der Aufwendungen und Zuweisungen von 0,19 (0,38) Mill. RM. an Rücklagen verblieb ein Reingewinn von 63.877 RM, aus dem 4 Prozent Dividende verteilt werden (im Vorjahr wurde der Reingewinn von 7415 RM. vorgelegt). In der Bilanz hat sich das Umlaufvermögen auf 2,84 (2,70) Mill. RM. erhöht, darunter Wertpapiere auf 1,02 (0,93) Mill. RM. und Güter Mittel auf 1,25 (0,79) Mill. RM. Auf der Geberseite sind Rücklagen auf 0,72 (0,63), Rückstellungen auf 0,95 (0,41) und Erneuerungstock auf 0,67 (0,59) Mill. RM. gestiegen.

Filmtheater. Heute die neueste Deutsche Wochenschau Albharna, Ufa-Palast, Scheuburg, Palast-Lichtspiele, Gloria-Palast, Capitol, Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft...

Gloria-Palast, Seckenheimerstr. 13. „Liebeskomödie“ mit Magda Schneider, Lilli Waldmüller, Johannes Riemann. Als Meisterstück, Theo Lingens. Neueste Wochenschau, Beginn 1.00, 2.40, 5.00, 7.25, Jugendl. nicht zugel.

Theater. Nationaltheater Mannheim. Am Sonntag, 4. Juli 1943, Vorstellung Nr. 338, Mitter C Nr. 27, 1. Sordermiete C Nr. 14: „Ein Mackenball“, Oper in 3 Akten von Giuseppe Verdi, Anfang 18 Uhr, Ende etwa 20:45 Uhr.

Veranstaltungen. Will Glohe mit seinem berühmten Orchester, ein Meisterabend froher Unterhaltung! In Musik gesteuerte frohe Laune! Sonntag, 1. August, 19.30 Uhr, Montag, den 2. August, 19.30 Uhr, im Müssental des Rosengartens...

Verschiedenes. Besch, Wollstrümpfe, grün braun gestrickt, a. d. Wege Moerlarbis Schwarzwaldstr. verli. Abzug: Müller, Schwarzwaldr. 6. Jg. Frau, gel. Schneiderin, m. 3 Kind, 2 u. 7 J., su. Landaufenth. 3-6 Woch., mögl. Schwarzwald. Hilfe lt. Haush. Nähen u. Flick. evtl. auch b. Feldarbeit zuzusehen. 22 2909 B.

Unterricht. Grone, Private Handels-Unterrichts-Kurse, Mannheim, Tullstraße 14, Ruf 424 12. Unterricht in Stenografie und Maschinenschreiben morgens, nachmittags und abends.

Arztanzeigen. Dr. Arne, Tierarzt, Ludenburger, Wärsburger-Str. 20/21. Ruf 271.

Zu verkaufen. Herd 15.-, rep.-bed., Reitermann, Waldhof, Ludenburger, 52.

